

5.2013

**Was ist jüdisch an der
Jüdischen Sozialarbeit? | 178**

**Sowjetische Bürger werden
zu russischen Juden | 192**

Kurt Juster | 201

Ella Kay (1885-1988) | 206

**Julie Meyer
(1897-1970) | 208**

SOZIALE ARBEIT

Zeitschrift für soziale und sozialverwandte Gebiete
Mai 2013 | 62. Jahrgang

- 178 **Was ist jüdisch an der Jüdischen Sozialarbeit?**
Harry Maör und die identifikatorische Kulturarbeit
Susanne Zeller, Erfurt

179 **DZI-Kolumne**

- 192 **Sowjetische Bürger werden zu russischen Juden**
Interviews mit Überlebenden des Holocaust
Bella Liebermann, Köln

- 201 **Kurt Juster**
Ein jüdischer Protagonist der Behindertenarbeit nach 1945
Bodo Schümann, Hamburg

REIHE WIDERSTAND

- 206 **Ella Kay (1885-1988)**
208 **Julie Meyer (1897-1970)**
210 **Rundschau** Allgemeines
Soziales | 210
Gesundheit | 212
Jugend und Familie | 212
Ausbildung und Beruf | 214
211 **Tagungskalender**
215 **Bibliographie** Zeitschriften
218 **Verlagsbesprechungen**
220 **Impressum**

Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt des Klaus Münstermann Verlages, Ibbenbüren, bei.

Mit dem Schwerpunkt in dieser Ausgabe soll versucht werden, die Beziehung der Sozialen Arbeit zu ihren jüdischen Wurzeln zu rekonstruieren. **Susanne Zeller** beschreibt in ihrem ausführlichen Beitrag die Parallelen und Unterschiede der Verpflichtung zum sozialen Handeln in christlichen und jüdischen Traditionen und benennt das Spezifikum der Sozialen Arbeit im Judentum. Ihre Betrachtungen münden in eine Darstellung Harry Maörs und der identifikatorischen Kulturarbeit.

Bella Liebermann hat nach Gabriele Rosenthals Methode der interpretativen Sozialforschung Interviews mit Überlebenden des Holocaust geführt und ausgewertet. In ihrem Beitrag beschreibt sie deren Lebensweg in der Sowjetunion nach 1945 und die spätere Übersiedlung in die Bundesrepublik Deutschland. Sie erforscht als Sozialarbeiterin die Hilfebedarfe und -möglichkeiten mehrfach traumatisierter Menschen.

Kurt Juster war ein jüdischer Vorreiter der Behindertenarbeit nach 1945. **Bodo Schümann** beschreibt in seinem Beitrag, wie es Kurt Juster nach der Rückkehr aus dem schwedischen Exil gelang, seine dort gewonnenen Erfahrungen für eine nach heutigen Maßstäben integrative Arbeit mit behinderten Kindern zunächst in Hamburg, später dann bundesweit umzusetzen.

Mit den Beiträgen über Ella Kay von **Dieter Kreft** und Julie Meyer von **Gaby Franger-Huhle** setzen wir die Reihe Widerstand in der Sozialen Arbeit in dieser Ausgabe fort.

Die Redaktion Soziale Arbeit

ELLA KAY (1885-1988)



© Reproduktion Gedenkstätte Deutscher Widerstand

Herkunft und Jugend | Ella Kay war ein durch und durch sozial und politisch engagierter Mensch, privat und beruflich. Bereits ihr Vater war Sozialdemokrat, sie selbst wurde 1917 Gewerkschaftsmitglied beim Textilarbeiterverband und trat 1919 ebenfalls der SPD bei. Als Arbeiterkind waren ihr Armut und die Folgen aus früher Jugend bekannt. Sie musste mit 14 Jahren die Schule verlassen und konnte nicht den Beruf der Lehrerin ergreifen, weil ihre Eltern außerstande waren, sie während der Ausbildung zu kleiden und ihr ein Taschengeld zu geben. Eine kaufmännische Lehre gab sie auf, um in einer Fabrik wenigstens etwas Geld zu verdienen. Fabrikarbeiterin blieb sie dann bis 1923.

Parteipolitisches Engagement | Danach begann für Ella Kay so etwas wie ein zweites Leben. Sie arbeitete zunächst als Schreib- und Verwaltungskraft in der Parteizentrale der SPD, im Büro der Arbeiterwohlfahrt, die zu dieser Zeit noch nicht selbstständiger Wohlfahrtsverband, sondern Teil der Partei war, sowie des Frauensekretariats und wurde zeitgleich auch in die Bezirksverordnetenversammlung von Berlin-Prenzlauer Berg gewählt. Ab 1927 arbeitete sie dort, gewissermaßen in ihrem „Schicksalsbezirk“, dessen Bürgermeisterin sie dann nach dem Kriege für kurze Zeit war, als Mitarbeiterin des legendären Walter Friedländer.

Neben dem Beruf wurde sie am sozialpolitischen Seminar von Carl Mennicke an der Berliner Hochschule für Politik zur Fürsorgerin ausgebildet – als erste Frau, denn zuvor konnte das Seminar nur von Männern besucht werden. Die Mitgliedschaft in der Berliner Stadtverordnetenversammlung ab 1929 war der erste

politische Höhepunkt ihrer persönlichen Entwicklung. 1933 endete diese innovative Zeit abrupt – das Jugendamt Prenzlauer Berg war damals unter Walter Friedländer und mit Ella Kay ein Amt neuer Prägung und beispielgebend für eine moderne Jugendarbeit.

Berufsverbot und Verfolgung | Die Nationalsozialisten erteilten ihr mit sofortiger Wirkung Haus- und damit Berufsverbot. Ihre Entlassungsurkunde wurde am 28. August 1933 zugestellt, ein Beispiel dafür, wie willig und ordentlich die Bürokratie sofort den neuen Machthabern diene. Ella Kay war fast zwei Jahre lang arbeitslos, stand quasi vor dem Nichts und es kam immer häufiger zu nächtlichen Razzien der Polizei und ihrer Helfer bei der SA. Da sie sich in ihrer kleinen Wohnung in Prenzlauer Berg nicht mehr sicher fühlen konnte, tauchte Ella Kay in einem Wochenendhäuschen am Müggelsee unter. Dieses kleine Haus diente dann auch als Versteck für Untergetauchte, obwohl auch dort Hausdurchsuchungen durchgeführt wurden.

Widerstand | Ella Kay war den Nationalsozialisten bekannt und verhasst. Sie selbst hatte Ende der 1920er-Jahre deren Einzug in das Bezirksparlament erlebt und bedauerte später sehr, sie zunächst belächelt und nicht ernst genommen zu haben. Allerdings erkannte sie die Gefahr schon bald, denn auch in Prenzlauer Berg herrschte blutiger Terror „und zum Schluss war ich“, sagte Ella Kay in einem Gespräch, „fast jeden Abend unterwegs auf SPD-Veranstaltungen, um vor den Nationalsozialisten und den Auswirkungen ihrer Politik zu warnen“. Fast folgerichtig wurde sie sofort 1933 nach dem Bürgermeister und dem Jugendstadtrat als „erste Beamtin wegen staatsgefährdenden Verhaltens“ aus allen Ämtern entlassen und anschließend über alle Jahre bis 1945 politisch verfolgt. Viele Quellen belegen das politische Berufsverbot, dass sie unter Polizeiaufsicht stand, immer wieder von der Gestapo verhört wurde, Hausdurchsuchungen überstehen musste und ihr zuletzt auch noch ein Haftbefehl zur Überstellung in das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück überbracht wurde. Dessen Vollzug entging sie, weil sie bei der Zustellung nicht anwesend war und der Haftbefehl dann im Chaos des Kriegsendes unterging.

„Wir trafen uns anfangs noch in der Neuen Welt zu Tanzveranstaltungen. Während man miteinander tanzte, konnte man auch miteinander reden. Solche

Veranstaltungen haben wir noch 1933 und '34 machen können. Später allerdings traf man sich meist im kleinen Kreis [...]“ (*Ella Kay* im Gespräch).

Wohl aufgrund ihrer Sozialisation und biographischen Erfahrungen in einem Arbeiterhaushalt blieb *Ella Kay* auch in der Nazi-Zeit ihren politischen Überzeugungen treu. Sie traf sich immer wieder mit alten Freunden, etwa mit *Minna Todenhausen*, einer Kollegin aus ihrer Zeit bei der Arbeiterwohlfahrt, mit *Otto Ostrowski*, dem ehemaligen Bürgermeister von Prenzlauer Berg oder mit der ebenfalls im Widerstand engagierten Sozialarbeiterin *Erna Maraun*. Das Müggelseer Häuschen wurde so zu einem politischen Refugium für Rat und Hilfe suchende Gleichgesinnte.

Über ihre Widerstandshandlungen geben die von *Ella Kay* selbst hinterlassenen Zeugnisse und auch die vorliegenden Schriften über ihre Person nur wenig detailliert Auskunft. Dokumenten kann entnommen werden, dass sich *Ella Kay* der Widerstandsgruppe um *Max Fechner* anschloss, verfolgt und unter Polizeiaufsicht gestellt wurde. Bei *Max Fechner*, der nach 1945 Justizminister der DDR wurde, ist wiederum verzeichnet, dass er Mitglied einer Widerstandsgruppe um *Franz Künstler* gewesen sei.

Dass es von *Ella Kay* selbst keine Berichte über ihren Widerstand in der Nazi-Zeit gibt, entspricht ihrem zurückhaltenden Wesen. Widerstand gegen das Regime zu leisten, war für sie selbstverständlich und was sie mit ihren bescheidenen Möglichkeiten tun konnte, hat sie getan. Wenn mehr als solidarische Unterstützung notwendig war, wurden keine Gespräche darüber geführt oder gar Notizen angelegt, denn das wäre lebensgefährlich gewesen.

Ihren Widerstand nach 1945 besonders herauszustellen, hätte *Ella Kays* Art nicht entsprochen, es wäre ihr großsprecherisch erschienen und peinlich gewesen. So berichtete auch *Ilse Reichel*, ihre politische und fachliche „Ziehtochter“, mit der ich selbst über zehn Jahre in der Berliner Senatsverwaltung für Familie, Jugend und Sport als Senatsdirektor zusammenarbeitete, nicht über die Erfahrungen *Ella Kays* in der Zeit von 1933 bis 1945. *Ursula Beul* führte zwar 1985 ein längeres Interview mit *Ella Kay*, doch auch hierin hat sie nicht über ihr Leben im Widerstand gesprochen. *Ella Kay* litt sehr unter den Nationalsozialisten, verlor sie doch ihre hart erarbeitete Existenz. Sie gab jedoch

nie ihre politischen Überzeugungen auf, verzagte nicht, blieb immer optimistisch und hoffnungsfroh, half im Rahmen ihrer Möglichkeiten, gefährdete sich dadurch immer wieder und riskierte viel (Einzelheiten vor allem bei *Manfred Rexin* 1991).

Wegbereiterin einer neuen Sozialpolitik |

Nach 1945 wurde *Ella Kay* zu einer bedeutenden sozialdemokratischen Jugendpolitikerin in der Bundesrepublik Deutschland. Ich lernte sie Anfang der 1970er-Jahre im Büro der Senatorin *Ilse Reichel* im Bezirk Berlin-Tiergarten persönlich kennen, die hin und wieder von ihr besucht wurde und die bis zuletzt ihren Rat schätzte. Von *Ella Kay* habe ich gelernt, dass Soziale Arbeit nicht als Hilfe oder Almosen daherkommen sollte, vielmehr sollten soziale Förderung und Unterstützung als rechtlich verbindliche Leistungsansprüche gestaltet und gesichert werden.

Als *Ella Kay* 90 Jahre alt wurde, gab es in Berlin-Neukölln einen großen Empfang zu ihren Ehren. Nachdem alle Geschenke überreicht und alle Reden gehalten waren, erhob sich die kleine, von den Anstrengungen eines langen Lebens gebeugte alte Dame und dankte den Anwesenden in einer kurzen, frei gehaltenen Ansprache für die Glückwünsche. Ihre Rede war klar, politisch und imponierend. So war sie ein Leben lang: Bodenständig, ohne Schnörkel, aber sehr eindeutig – und so hat sie auch die Nazi-Zeit überstanden; anständig in der Not, mutig, sich selbst nicht schonend und ehrenhaft. Für *Ella Kay* galt, was *Otto Wels* am 23. März 1933 in der letzten freien Rede im Reichstag zum Ermächtigungsgesetz ausgerufen hatte: „Freiheit und Leben kann man uns nehmen, die Ehre nicht.“

Dieter Kreft

Dieter Kreft, Staatssekretär a.D., ist Honorarprofessor der Leuphana Universität in Lüneburg. Er lebt und arbeitet in Nürnberg. E-Mail: kremie.nuernberg@t-online.de